

A young tree with a single green apple is the central focus of the image. The tree is thin and has several green leaves. The apple is round and green, hanging from a branch. The background is a clear blue sky with a gradient from light blue at the top to a darker blue at the bottom. In the foreground, there are rolling hills with sparse vegetation, suggesting a rural or natural setting.

Harald Kautz-Vella (Hrg.):

Djanan

Das Paradies ist ein Zustand des Herzens

Inhalt

... eine Bewegung des Herzens
... Flüchtlinge
... von einer verfolgten Wissenschaft
... Synthese

Copyright:

Rubikon-Verlag Harald Kautz-Vella
Danziger Str. 143
10407 Berlin

Die Rechte an den Bildern hält
Madjid Abdellaziz

Die Rechte an den eingebundenen
Texten liegen bei den Autoren
Bernd Senf
& Johannes Großschupf

Elektronische Veröffentlichung 2010
Alle Rechte Vorbehalten.



Vorwort

Im Jahr 2005 nahm in Algerien etwas seinen Anfang, das das Antlitz Afrikas verändern wird.

Wir kennen die Wüste von Bildern – von der Sonne verbranntes Geröll; Karawanen auf den Kämmen von Dünen. Vereinzelt eine Oase vielleicht, oder doch nur eine Fata Morgana. Dass hier einmal etwas wachsen soll erscheint undenkbar.

Für den westlich geschulten Wissenschaftler ist Wüstenbegrünung eine Frage der Technik, der Kontrolle und des Energieeinsatzes. Stein kann gebrochen, versalzener Sand gewaschen werden, Meerwasser entsalzt und durch Pipelines transportiert: Gewächshäuser mit Hightechfolien auf Silanbasis können riesige Flächen klimatisieren ohne von der Sonne verbrannt zu werden. Blattdünger und Effektive Mikroorganismen sorgen für das Wachstum, bis sich die Humusschicht regeneriert hat. Eine schöne Vision des Machbaren – nennen wir es eine Fata Morgana des Geistes.



Djanna heißt auf Arabisch "Paradies". Djanan, als Wort aus diesem Stamm hervorgegangen, heißt schlichtweg Garten. Seit dem Jahr 2004 ist "Djanan" auch ein Ort im Süden Algeriens. Ein Garten, ein grünes, paradiesisches Stück Land am Rande der Sahara – in einem Tal, in dem nur Stein und Sand und flirrende Hitze war. Im Jahr 2010 beginnt hier der Siedlungsbau.

In Djanan kommen auch Technologien zur Wüstenbegrünung zum Einsatz – doch etwas ist anders – etwas macht diesen Ort betrachtenswerter als andere von Menschenhand

Djanan, etwa 500 km südlich von Algir, am Nordrand der Sahara gelegen.

geschaffene Oasen in der Wüste. Djanan ist das Werk einer Familie. Der Einsatz an Kapital, Energie und Arbeitskraft ist gemessen am Erreichten marginal. Was die Initiatoren des Projektes, Madjid, seine Frau und ihre Familie am Nordrand der Sahara tun, nennen sie integrale Umweltheilung. Es geht ihnen darum, die Selbstheilungskräfte der Natur zu erwecken. Nicht mehr – und nicht weniger. Als ich Madjid das erste mal sprechen hörte dachte ich: der Mann trägt das Paradies im Herzen – und meine eigene inzwischen ein Jahrzehnt dauernde Suche nach Technologien, mit denen es möglich sein würde ein Paradies auf Erden zu kreieren, erschien mir fast lächerlich. Ich hatte etwas entscheidendes übersehen.

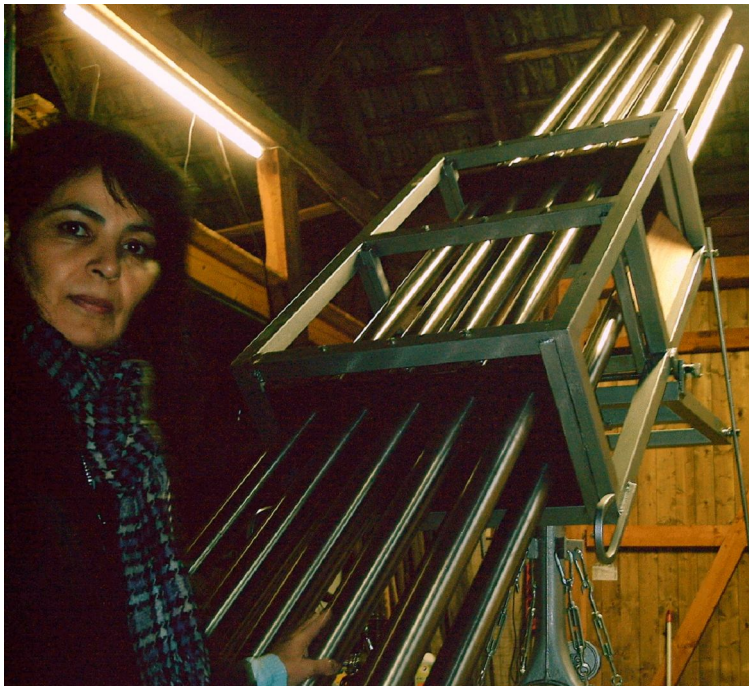
Je mehr ich von Madjid über Djanan erfuhr, desto klarer war: hier geht es nicht nur um Technologien. Es geht vorab darum zu lernen, wie man das Paradies im eigenen Herzen findet. Dass sich dieses Paradies dann nicht ohne Arbeit manifestiert, versteht sich. Madjid sagte öfters: ich bin wie ein Salat – ich trage mein Herz im Kopf. Das ist das eine.



Madjid Abdellaziz

Madjids geöffnetes Herz rief zwei andere Dinge in sein Leben, die inzwischen untrennbarer Bestandteil des Projektes sind: eine in der westlichen Welt verfolgte Wissenschaft, die naturnah ist, die aus der Selbstorganisation der Natur Überfluß schöpft und das Zeug dazu hat, die Menschen in Unabhängigkeit und Autarkie zu führen. Und die Hinwendung zu den afrikanischen Flüchtlingen, die durch den Süden Algeriens ziehen um in Europa ihr Glück zu machen – die im besten Fall die Gastlichkeit eines Asylantenheimes, im schlimmsten Fall der Tod im Mittelmeer erwartet. Der Wunsch diesen Menschen in ihrer eigenen Heimat eine Perspektive zu geben, sie zu lehren aus der Wüste eine Heimstätte zu machen, wurde zum festen Bestandteil der Vision von Djanan.

Diese drei Stränge sind es, die hier zu einer Zukunftsperspektive verwoben werden sollen! Flüchtlinge vor der geistigen Gewalt der westlichen Industriegesellschaft treffen Flüchtlinge vor der physischen Gewalt Afrikas – in einem Garten, der von einem Kind beider Kontinente geschaffen wurde. Beginnen wir mit der Geschichte unseres Gastgebers.



Dr. Maya Abdellaziz

Milliarden Himmelssternen. Diesem stillen, ozeanischen Gespräch war ich nur ein staunender Zuhörer. Auf dem Boden der Wüste saß ich und spürte, wie sich die Erde unter mir und mit mir bewegte. Langsam rollte sie dem Morgen entgegen, am Horizont stürzten immer neue Lichtströme heran, das Schweigen des Alls dröhnte in meinem Kopf. Und in jener Nacht, ins Lager zurückgekehrt, träumte ich nicht, kaum schlief ich, eher dämmerte es durch mich. Ich hatte mich verloren und fehlte mir nicht.

Am nächsten Morgen wurden wir zur Eile angehalten. Das Lager wurde rasch aufgelöst, wir fuhren zurück zum Flugplatz der Oase Djanet, wo zwei Hubschrauber warteten, die uns auf ein Felsplateau fliegen sollten. Hubschrauber waren mir zuwider, seit ich bei einem Rundflug über die Steilküste von Kauai vor allem die Brechtüte wahrgenommen hatte. Aber diese Maschinen machten einen robusten Eindruck, es waren sowjetische Militärhubschrauber, die für große Entfernungen eingesetzt wurden und einer ganzen Mannschaft Platz boten. Die Piloten rückten ihre Sonnenbrillen zurecht. Wir stiegen ein, die riesigen Rotoren begannen sich zu drehen, wir hoben ab, der Flug zum Felsplateau dauerte eine Viertelstunde.

In der Mittagshitze wurden wir auf diesem Felsplateau, weit über der Wüste, zu Felszeichnungen geführt, die Tausende Jahre alt waren und streng geformte Menschlein

Ankunft mit dem Militärhubschrauber. Johannes Großschupf auf dem Tassili Plateau des Idjabarren.



zeigten. Wir alle waren von der nackten Hitze bald zermürbt und ruhten uns schließlich in einer Höhle aus, tranken Wasser und aßen Salat, während wir auf die beiden Hubschrauber warteten, die uns abholen sollten. Unser Tagesplan war straff - für den Abend war eine folkloristische Darbietung vorgesehen, am nächsten Morgen sollten wir weiter nach Ghardia fliegen, um einen Eindruck von der Kultur des M'zab zu bekommen, ehe wir über Algier nach Deutschland zurückkehren sollten. Ein dunkles Pochen kündigte uns endlich die Helikopter an.

Wir packten die Essensreste zusammen, ich trug eine Kiste mit Wasserflaschen zum Hubschrauber, der mit kreisenden Rotoren wartete. Drinnen saßen drei Jungen, die uns stolz zublinzelten, offenbar die Söhne des Piloten, die auf den kurzen Flug mitkommen durften. Bald war der Innenraum besetzt. Wer keinen Platz mehr fand, setzte sich auf die Zusatztanks, die Treibstoff für lange Wüstenflüge enthielten. Der Hubschrauber zitterte, als er vom Boden abhob. Der feine Sand unter uns wirbelte auf.



Dicht gedrängt saßen wir, rochen die herbe Kühle des militärischen Geräts, niemand sagte ein Wort. In einem eleganten Bogen wollte der Pilot über eine Anhöhe kurven, um über dem dann abfallenden Plateau Luft zu gewinnen. Doch der Hubschrauber sackte plötzlich ab. Er kippte seitwärts über.

Man kennt das Gefühl, wenn man als Passagier mit einem Flugzeug in vermeintliche Luftlöcher fällt; es ist eine flüchtige Übelkeit, über die man gleich darauf lächeln muß. So atmete ich erleichtert auf, als der Hubschrauber wieder hochgerissen wurde. Er zitterte nun am ganzen Leib wie ein krankes Tier und sackte abermals ab. Diesmal schlug das Heck auf den Felsen. Ein Schaudern ging durch uns alle, die wir drinnen hockten. Aus dem Cockpit waren aufgeregte Stimmen zu hören, die jedoch vom Brüllen der Rotoren übertönt wurden. Wieder hob sich das Gefährt einige Meter schlingend in die Höhe, der Pilot hatte es wohl endlich im Griff und schien über die Anhöhe zu kommen. Dann brach der Hubschrauber wieder aus und fiel endgültig. Wir starrten uns an, zu keiner Regung fähig.

Im Nu gischte Feuer durch den Bauch des stählernen Gefährts, im selben Moment, da es auf dem Boden aufschlug. Wir wurden von den Bänken gerissen, durcheinander geschleudert, als die Maschine in die Knie ging und sich brüllend auf die Seite legte. Aus den zersprungenen Leitungen spritzte das Flugbenzin. Wie eine Faust schoß dieser Brand durch den Innenraum. Die Schesch, die weißen

Kopftücher der anderen Reisenden, flammten auf. Zusammengekrümmt lag ich in der Ecke, zuunterst geworfen. Meine Augen hielt ich geschlossen, die Lippen aufeinandergepreßt, schon halb betäubt vom scharfen Dunst des brennenden Benzins. Die Menschen über mir kugelten herunter, sie warfen die Arme hoch, als ihre Kleider auflohten. Aber ich wollte nicht mehr aufstehen, ich wollte es über mich ergehen lassen.

Hell waberte die Hitze auf und verschlang alles. Mit riesigen Zungen leckten die Flammen an den Wänden, an den Menschen. Ich konnte sie nicht schreien hören, aber gewiß schrien sie. Sie alle wollten zur Tür, zur Tür, die mit großen Stahlstreben verschlossen und nicht aufzubekommen war, das Wrack lag auf ebendieser Seite. Sie stürzten zu den Bullaugenfenstern, an denen sie mit ihren Fingern kratzten. Sie wollten fort von den Flammen, sie wollten raus. Aber es gab keinen Ausweg, kein Entkommen, keine Rettung.

Dies war das Ende. Der Brand riß die Luft ein. Mit flirrender Wucht jagte er durch den Raum, der in einem Nu zusammengeschnurrt war auf einen winzigen Punkt. Mochte dies das Ende sein, ich wünschte nur, daß es schnell vorbei wäre. Und ich entfernte mich aus meinem Leib. Ich stieg auf, ein Hauch, der ich war und nicht mehr war. Schon konnte ich mich von oben sehen, wie ich dalag und wartete, ein wimmernder Körper. Aufsteigen wollte ich als ein Hauch, als ein Luftzug, der aber noch sah und noch wußte. In jenem geschundenen Leib konnte ich nicht bleiben. So würde ich vergehen, noch einmal die Wüste sehen, das flammende Wrack des Hubschraubers, und dann höher steigen mit einem schwachen Bedauern. Zum letzten Mal sähe ich den unendlichen Sand und die Felsen und die steinernen Berge, auch das Meer vielleicht, das ich schon einmal aus großer Höhe gesehen hatte, die hochkantende weiße Kette der Alpen und das runzlige Gesicht Europas. Aber nach Berlin, das wußte ich, würde ich es als dieser Hauch, der doch fortwährend dünner und luftiger wurde, nicht schaffen. Vorher würde ich zerfließen und vergehen und in einer fremden Landschaft zerschellen. Meine Kinder würde ich nicht wiedersehen.

Und diese Kinder sahen mich nun an, als ich aufstieg. Und also kehrte ich zurück, stieg wieder hinab in meinen Leib. Ich stand auf, ich sah mich nicht nach den anderen um. Die Tür zum Cockpit hing in den Angeln, und schon war ich durch. Die Scheibe des Cockpits war zersplittert, ich wand mich durch den Stahlrahmen. Da geschah mir die Welt. Der helle Himmel bäumte sich vor mir auf, er spannte sich weithin, er war wirklich. Ich sah ihn zum allerersten Mal. Auf den Sand fiel ich und rief meinen Namen. Ich war erlöst.

Freilich war noch eine Reihe von Wundern nötig, um mich dorthin zu bringen, wohin ich gehörte. Aber Wunder geschehen, wenn man sich ihnen bereitwillig überläßt. Als Junge war ich verrückt nach amerikanischen Abenteuerfilmen gewesen. Das kam mir nun zugute. Das T-Shirt hing mir in brennenden Fetzen vom Leib, ich wälzte mich im Sand, um die Flammen zu ersticken. Das Wrack des Hubschraubers, immer noch feuerrasend, lag nur wenige Schritte entfernt. Mir fielen die Zusatztanks ein, auf denen einige von uns gesessen hatten. Nun brüteten sie im Brand und würden jeden

Augenblick in die Luft gehen. Ich war nicht aus dem Hubschrauber entkommen, um zwei Atemzüge später von der Explosion gefaßt zu werden; ich machte mich auf die Beine.

Nach dreißig Metern erschütterte ein Knall hinter mir die Luft, und noch einer. Schwarzqualmend schüttelte sich das Hubschrauberwrack, die Stahlplatten der Maschine brachen auseinander. Die Flammen erreichten mich nicht mehr. Ich war übrig. Für einen Moment gestattete ich mir die Hoffnung, auch die anderen wären dem Tod entkommen, dann schlug ich sie mir aus dem Kopf.

In einiger Entfernung sah ich den Kopiloten gehen, der offenbar vor mir rausgekommen war. Ich rief ihn an, ich lief ihm nach. Schließlich drehte er sich langsam zu mir um, der ich ihn glücklich anlachte, den ersten Menschen auf Erden, dem ich begegnete. Seine linke Gesichtshälfte war zerschunden, er hielt den Kopf geneigt, und seine Augen irrten umher. Als er mich nun ansah, weitete sich sein Blick, er warf den Kopf zurück und murmelte etwas von "Allah". Vermutlich sah ich in jenem Moment nicht eben vorteilhaft aus - oder er war zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Ich sah seine Pistole, die im Halfter locker an der Hüfte schwang, und ich beschloß, ihn nicht weiter zu behelligen.

Elko Riehl, persönlicher Freund Madjid Abdellaziz', war maßgeblich an der touristischen Erschließung der algerischen Sahara beteiligt. Der Ausflug mit den russischen Hubschraubern sollte nur der Auftakt zu einer touristischen Erschließung der Sahara werden. Doch die Reise kostete ihn das Leben.

HAUPTSTADT BERLIN



Berliner SPD-Mann

● In der Sahara gegen einen Felsen ● Elko Riehl s

Von JÜRGEN MLADEK
Berlin - Flughafen Schönefeld: Dort landete gestern um 12.50 Uhr eine Maschine aus Algerien. An Bord: Zeugen der Hubschrauber-Katastrophe in der Sahara, bei der am Donnerstag 14 Menschen ums Leben kamen, darunter auch zwei Berliner (SZ berichtete). Einer der Getöteten, das wurde gestern leider bestätigt, ist Elko Riehl (52), bis 1979 für die Tiergartener SPD im Abgeordnetenhaus.

Die Rückkehrer hatten das Unglück von dem zweiten Hubschrauber aus verfolgt. Er war los, verzweifelt. „Es passierte gleich nach dem Start. Der Hubschrauber streifte einen Felsen und stürzte ab. Sofort stand alles lichterloh in Flammen. Die Insassen verbrannten. Wir wollten gerade starten. Ein entsetzliches Unglück.“ Claudia Altmann, Journalistin aus Berlin, war dabei, sah es aus nächster Nähe. Ihr Vater halte sie ab, er wartete mit einer...

Madjid Abdellaziz, gebürtiger Algerier, hatte in den 80ern Informatik an der TU-Berlin studiert. Er war erfolgreich. Und Berlin wurde seine zweite Heimat. Nach dem Studium arbeitete er als Projektleiter und Programmierer bei VW. Obwohl er in Deutschland Fuß gefaßt hatte, hielt er den Kontakt in seine alte Heimat.

Der Zufall wollte es, das er und Mohamed Cherif Khirani von Tenere Voyage sich kennen lernten. Eine tiefe Freundschaft entstand. Beide waren vernarrt in die Wüste, und Madjid wollte dem Tuareg-Prinzen helfen, den algerischen Bürgerkrieg zu überstehen. So entstand die Idee, ihn auf die Internationale Tourismusbörse nach Berlin zu holen. Es war ein Erfolg. Zum erstenmal waren echte Tuaregs in der Messe zu bewundern. Das war ein Ereignis – diese stolzen Krieger aus nächster Nähe zu erleben. Danach war das Interesse für die algerische Wüste groß. Auf Fragen über die Unsicherheit, die dort herrschte, sagte Hadj Mohamed nur: „Hören sie mal, bei uns herrscht Frieden. Zwischen Algier und Berlin liegen 1.800 km, und zwischen Algier und Djanet 2.500 km. Na? Sehen Sie: in Djanet sind sie sicherer als in Berlin“.

Als sich 1993 die Gelegenheit ergab, an einer Expedition in das südliche Algerien teilzunehmen, die sich aus den Aktivitäten auf der ITB ergeben hatte, war Madjid begeistert dabei. Es ging zu den zu den steinzeitlichen Höhlenmalereien von Tassili N'Addjer SEFAR.

Madjid sollte in der Unglücksmaschine sitzen, als er im Wüstensand ein paar zurückgelassene Plastikteller erspähte. Als er schließlich zum Hubschrauber kam, war die Tür bereits verschlossen. Der Hubschrauber hob mit donnernden Rotoren ab.

Madjid kehrte unversehrt zurück. Er lebte. Er lebte ein geschenktes Leben. Warum er, fragte er sich immer wieder, und nicht die Kinder des Piloten? Es gab Tage an denen er gerne getauscht hätte, doch dieser Weg seine Schuld zu tilgen, seine Dankbarkeit gegenüber dem Leben auszudrücken, stand nicht offen.

In den folgenden Jahren bekam Madjid Kontakt zu einer Reihe von außergewöhnlichen Wissenschaftlern: Prof. Bernd Senf, damals von der FHW Berlin, führte ihn in einen Kreis von Leuten ein, die Wüstenbegrünung betrieben. Die Arbeiten basierten auf den Theorien und Technologien von Victor Schauburger und Wilhelm Reich. Mit dabei waren Verbündete wie Daniel Plocher von der



Madjid Abdellaziz mit Bernd Senf (l.) und James DeMeo (r.) in Berlin.

Firma Penergetics. Im Winter 1996/97 unternahm Madjid mit Bernd Senf eine erste zweiwöchige Expedition nach Tassili n`Adjjer in der Sahara, um die Möglichkeiten eines eigenen Projektes auszuloten. Madjid hatte einige Türen in der damaligen algerischen Regierung öffnen können, und die gemeinsamen Projekte nahmen Form an. Bernd Senf, DeMeo und Madjid hatten damals bereits ein Memorandum zur Wüstenbegrünung verfasst. Für den August 1999 war eine zweite Expedition geplant – diesmal sollte neben Bernd Senf auch James DeMeo mit von der Partie sein – ein amerikanischer Wissenschaftler, der mit Wilhelm Reichs Technologien schon den großen Dürren in Namibia 1992/93 und Eritrea 1994 erfolgreich ein Ende gesetzt hatte.

Doch die Unruhen in Algerien flammten wieder auf und James DeMeo cancelte die Reise. Obwohl mit den politischen Umstürzen in Algerien die Unterstützung seitens der Regierung weg brach, brachte Madjid im Alleingang ein paar kleinere Projekte in Gang – mit dem Wissen und der Technik Plochers, unter anderem zur Revitalisierung von Gewässern in Nordalgerien. Er baut die erste „esoterische Kläranlage“ – wie sie das Kind damals taufte – für 20.000 Einwohner Zeralda bei Algier. Sie funktioniert bis heute noch einwandfrei ohne Strom oder Energiezufuhr. So konnten die Einheimischen vor Ort wieder ohne Infektionsgefahr baden. Doch der Traum eines eigenen Begrünungsprojektes mußte angesichts der katastrophalen politischen Lage vorerst begraben werden.

Im Jahr 2003 kam es zu einer extremen Dürre, von der Algerien sowie einige andere Mittelmeeranreihner betroffen waren. Die algerische Regierung überlegte schon Trinkwasser mit Tankern zu importieren. "Du kannst doch nicht untätig dasitzen", sagte Madjids Frau. Aber es gab keine Unterstützung seitens der algerischen Regierung, kein Geld, keinen Auftrag. "Aber Du kannst doch nicht untätig dasitzen", sagte sie. Es gab keine rechtliche Grundlage. Der Bürgerkrieg lag in den letzten Zügen und mit einem Gerät über Land zu fahren, das wie eine Flugabwehrkanone aussieht, wäre eine vielleicht stilvolle Art gewesen Selbstmord zu begehen. "Aber Du kannst doch nicht...". Madjids Zweifel fegte sie vom Tisch: „Auch wenn die Operation nur 1% Erfolg hat, ist schon viel erreicht“.

Es war Wahnsinn. Aber es war machbar. Die Wüste war es, die Madjid Abdellaziz ein zweites Leben geschenkt hatte, nun würde er es ihr zurückgeben. Die Familie erwarb sich 2004 Land in einer entlegenen, sich augenförmig öffnenden Geländeformation nahe des Dschebel Amour, in der Nähe des Geburtsortes seiner





Frau, von Klippen eingeschlossen, zugänglich nur durch zwei in den Fels geschnittene Schluchten. Leicht zu kontrollieren. Von außen kaum einsehbar. Das Land gehörte bis dahin der Regierung, wurde von der Gemeindeverwaltung in El Haouita verwaltet, und traditionell von den dort ansässigen Nomaden mit ihren Ziegen- und Schafherden beweidet.

Madjid baute einen Cloudbuster, und einige andere Dinge, die er in Berlin kennengelernt hatte. Die Wetteroperation gelang. Schon nach zweieinhalb Stunden bildeten sich die ersten Wolken, nach fünf Stunden war der Himmel schwarz und von Wetterleuchten durchzogen. Eine halbe Stunde später regnete es.

Die augenförmige Felsformation um Djanan vom Satellit

Es folgten weitere Operation in Djanan. Im Umkreis von 100 km normalisierte sich das Klima – es regnete so viel, dass die Stauseen bald zum bersten gefüllt waren. Es war das Ende der algerischen Dürre.

Und der Anfang von etwas größerem.

Madjid blieb in Djanan. Mit Hilfe seiner Schwägerin Fatima Belami und ihr Mann pflanzten Oliven, Äpfel, Reihen von Kasuarinen, um dem Wind Einhalt zu gebieten. Er säte Getreide, setzte Kartoffeln, pflanzte Salat. Der Niederschlag blieb auf hohem Niveau – dank zweier Wolkenstabilisatoren, (Bild) die er fest installiert hatte. Es regnete so viel und so heftig, dass die niedrigen Flächen sich



Mandelblüte. Die Wüste ist von Kräutern und anderen Pionierpflanzen bedeckt. Der Samen liegt im Boden und wartet nur auf den Regen.



Djanan im grünen Gewand

teilweise in Seen verwandelten; dass die Wassermassen die frisch gesetzten Kartoffeln wegspülten.

In den ersten Jahren kam es immer wieder zu Zusammenstößen mit den Nomaden, die ihre Herden über die frisch angelegten Felder führten. Lange und zähe Verhandlungen waren nötig, um den Stammesältesten dazu zu bringen, das Experiment in Djanan zu unterstützen.

Bernd Senf begleitete das Projekt von Deutschland aus, verglich Madjids Nachrichten über Wetteroperationen minutiös mit den Satellitenaufnahmen Algeriens und den Meldungen der Wetterstationen. Später schrieb er über das Projekt folgenden Bericht:

Der Acker ist zur Aussaat vorbereitet. Von Bio-Gemüse haben die wenigsten Algerier schon etwas gehört, doch die Menschen vor Ort schätzen den guten Geschmack. Verkauft wurde ab Hof, insbesondere die Kartoffeln erfreuten sich in der Region einer großen Beliebtheit.





Cloudbuster, Wolkenstabilisator und das kleine Becken im Überblick

(jedes etwa vier Meter lang) und flexiblen Eisenschläuchen von je 10 Metern Länge. Und ein kleines Haus mußte gebaut werden, um ein paar Menschen Schutz zu bieten.

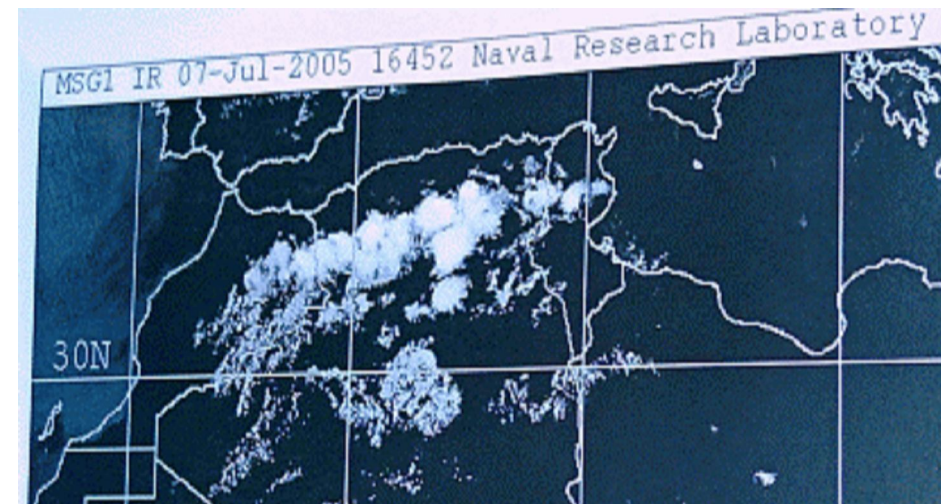
Im Juli 2005 wurden die ersten Cloudbuster-Operationen gemacht, zu Anfang mit nur vier Röhren, später mit dem vollständigen Gerät wie oben beschrieben. Wolken entwickelten sich und der erste Regen kam ein paar Stunden später, noch am selben Tag. Madjid entwickelte auch ein Gerät, dass er "Wolken-Stabilisator" nannte, und das die Wolken über dem Gelände fixiert – so dass sie die Landschaft beschatten konnten. Nach den Operationen wurde die

Das Satellitenbild vom 7. Juli zeigt deutlich, wie die Wolken über Djanan entstehen und von dort weit in den Osten getragen werden, und auf ihrem Weg an Dichte gewinnen

*(aus einer von **Bernd Senf** ursprünglich im englischen verfassten Dokumentation über das Projekt in Algerien, übersetzt von Harald Kautz-Vella)*

Am Anfang, im Jahr 2004, war da nichts außer Sand und Steinen, einer meist trüben, drückenden Atmosphäre, die im Sommer kaum zu ertragen war. Keine Wolken, kein Regen, keine Pflanzen, keine Bäche oder Seen. Die umliegenden Klippen waren in dem Dunst kaum zu erkennen, und die Farben der Landschaft waren trübe. Ich weiß das nur von Fotos und Videos.

Die ersten Schritte, die geschehen mußten, waren einen Brunnen zur Gewinnung von Grundwasser zu bohren, und das Wasser an die Oberfläche zu pumpen, aus einer Tiefe von 65 Metern. Als zweites wurde ein Wasserbecken gebaut, fünf mal fünf Meter im Grundriß, 1,50 Meter tief – in Verbindung mit einigen Geräten um dieses Wasser zu vitalisieren und es lebendig und in Bewegung zu halten. Als drittes wurde ein sehr einfacher Cloud Buster gebaut und in Betrieb genommen. Er bestand aus 10 Röhren





Die bereinigte Atmosphäre kennt auch wieder die malerischen Sonnenuntergänge, für die die Wüste vor einigen Jahren berühmt war.

Atmosphäre kristallklar, was auf den Videos deutlich zu sehen war.

Parallel zur beschriebenen Arbeit begannen Madjid, Maya und ihre Helfer vor Ort, meist Mitglieder von Mayas Familie, den Boden urbar zu machen, für den Gemüseanbau und das Pflanzen von Bäumen. Viele Steine und Felsbrocken mußten bewegt werden, was teilweise nur mit geliehenem schwerem Gerät möglich war. Der Sand wurde bioenergetisch vitalisiert, es wurde Saatgut eingebracht, und um die Wurzeln der Bäume wurden energetisierte Substanzen eingearbeitet, die sich durch hohe Wasserspeicherkapazitäten auszeichneten. Der Regen und die einfache Bewässerung aus dem Becken ließen die Pflanzen wachsen. All denkbaren Gemüsesorten gediehen phantastisch, und an den Bäumen entwickelten sich die ersten kleinen Früchte.

Natürlich gab es auch Rückschläge, zum Beispiel wurde eine Pumpe mit Motor gestohlen, so dass die Wasserversorgung für eine längere Zeit ausfiel, und einige der kleineren Bäume starben. So wurde es nötig, einen Wächter anzuheuern, ein kleines Haus für ihn und seine Familie

zu bauen, und zur Selbstversorgung ein paar Tiere zu halten: Schafe, Hühner, Hunde. Zudem wurde hügelwärts ein zweites Wasserbecken (10 x 10 m und 1.50 m Höhe) für eine verbesserte Bewässerung gebaut

Was die Wüstenbegrünung betraf gab es weitere Cloudbuster-Operationen Mitte Januar 2006, Juli 2006 und im Januar 2007 – jedes mal gefolgt von eindrucksvollen Wolkenformationen und Regen. Der oben erwähnte Wolken-Stabilisator war über lange Zeiten in Betrieb. Manchmal bildeten sich sogar Seen in der Umgebung des Projektes und das Gras und die Büsche bildete einen geschlossenen grünen Teppich.

Was ich bisher beschrieben habe geschah alles bevor ich selber, zusammen mit meiner Lebensgefährtin Sybille, das Wüstenbegrünungsprojekt vom 22. Juli bis zum 2 August 2007 besucht habe. Wir wußten das alles durch Kommunikation mit Madjid und Maya, von Fotos und Videos, und über die Beobachtung der Satellitenbilder von Nordafrika und des Mittelmeeres.



Zeitweise bildeten sich im Umland regelrechte Seen.

Bevor wir in Lagouat ankamen, hatte es keine Wetteroperationen gegeben. Die Satellitenaufnahmen und Wetterkarten zeigten keine Wolken und hohe Temperaturen rund ums Mittelmeer und in Nordafrika

Auf unserem Flug über Milano nach Algier zeigte sich eine dicke DOR-Schicht von den Alpen bis hin zur algerischen Küste. Auf der Fahrt von Algier südwärts nach Laghouat waren wir jedoch erstaunt, wie grün die Landschaft in einige Gegenden war – mit Landwirtschaft, grünen Bäumen und Grass im Mittsommer – sehr ungewöhnlich im Vergleich zu anderen Ländern am Mittelmeer (Soviel wußte ich aus Reisen, die ich im Frühjahr, Sommer und Herbst in den vergangenen vier Dekaden gemacht hatte), die meistens unter Trockenheit litten – so auch im Sommer 2007.

In der Nähe des Projektes bei El Haouita und im Umland war die Atmosphäre ungewöhnlich klar mit brillanten Farben – ganz anders als die weit verbreitete diesige DOR-Schicht, die die Mittelmeerländer seit 20 Jahren bedeckt. Vielleicht war dies eine Konsequenz der Chernobyl-Katastrophe, vorher waren genau diese Länder für ihren

tiefblauen Himmel und die brillanten Farben bekannt. El Haouita und seine Umgebung trugen als wir ankamen auch diesen tiefblauen, wolkenlosen Himmel. Obwohl die Temperatur mittags und am Nachmittag bei 38 Grad lag, fühlten wir uns die meiste Zeit über wohl – ganz anders als dies in einer DOR-Atmosphäre der selben Temperatur gewesen wäre.

Es mußten noch einige technische Probleme gelöst werden, bevor das OROP-Gerät voll funktionstüchtig sein sollte. Ein weiteres Gerät mit 10 passiven Rohren wurde gebaut und an das obere Wasserbecken angeschlossen – auf den Zenit zielend, während der erste Cloudbuster einige Stunden des Tages vom Westen her abzog. Nachts zu arbeiten war nicht möglich, weil es an einem Haus fehlte, campen wäre zu gefährlich gewesen.

Jede Nacht schauten wir uns die Satellitenbilder in Laghouat an, und konnten beobachten, wie sich westlich unseres Projektes eine Wolkendecke aufbaute – bis rüber nach Marokko. Am 29. Juli, einen Tag nach der vollständigen Inbetriebnahme der Geräte, bildeten sich über unserem Gebiet wundervoll strukturierte weiße Wolken, und am 30. Juli

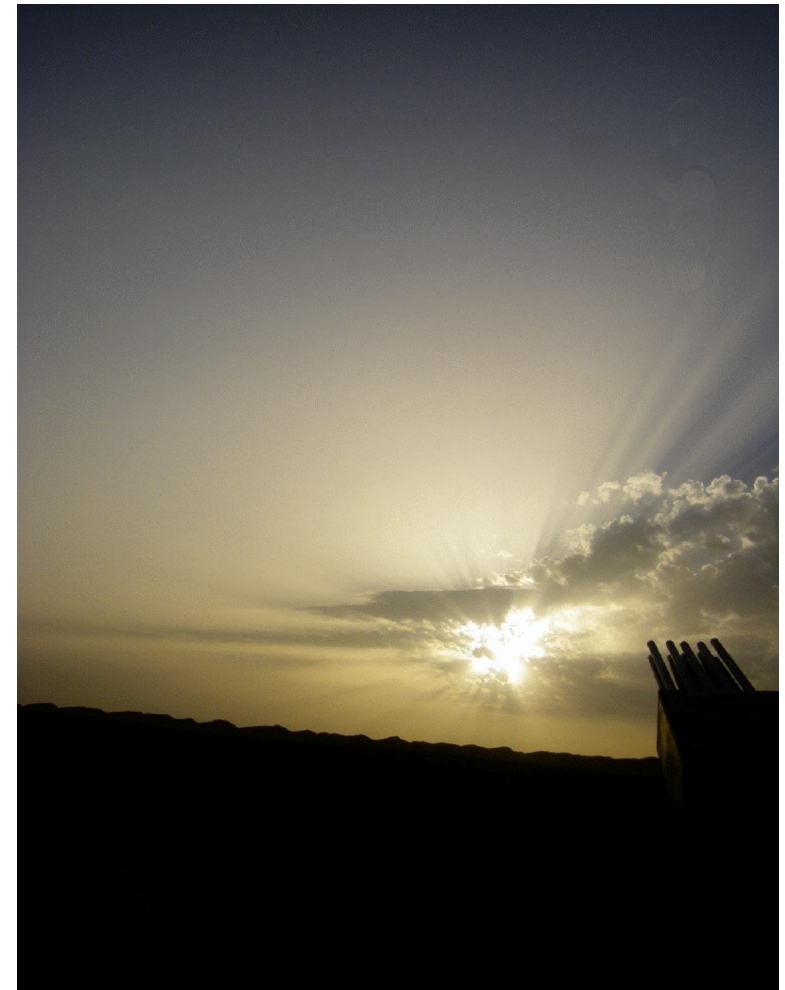


Der neue 10-rohrige Cloudbuster ist fertig...

Über die folgenden Wochen zeigten die Satellitenbilder Wolken und Regen über Marokko, Nord-Algerien und manchmal Tunesien, immer und immer wieder, wie Wellen oder Impulse die von West nach Ost verliefen. Die anderen Länder am Mittelmeer waren überwiegend wolkenlos, ohne Niederschläge und litten unter einer Hitzewelle, und Südgriechenland und Süditalien hatte in dieser Zeit fürchterliche Waldbrände. Etwa Mitte September wurden die Geräte, die jeweils einige Stunden am Tag in Funktion gewesen waren, außer Funktion gesetzt. Nach ein paar Tagen nahmen Wolken und Regen ab und verschwanden völlig.

formte sich eine große dunkle Wolke und die ersten Regentropfen fielen. Die Satellitenaufnahmen zeigten einen Wolkengürtel von Marokko (westlich von Nord-Algerien) hoch bis zu unserem Projektgebiet und Laghouat.

Sybille und ich verließen Algerien am 2. August ohne selber intensive Regenfälle gesehen zu haben. Madjid und Maya blieben noch zwei Wochen, innerhalb von ein paar Tagen wurde ein neuer und besserer Cloudbuster gebaut, und als er in Betrieb genommen wurde, entwickelte sich innerhalb von Stunden eine schwere weitreichende Wolkendecke und brachte intensive Regenfälle – das war am 10. August. All das wurde durch mich in Berlin mit Satellitenbildern und Wetterkarten dokumentiert – und durch außerordentlich eindrucksvolle Videoaufzeichnungen durch Maya und Madjid in El Haouita, Laghouat und die weitere Umgebung.





Wer noch Zweifel an der Wirksamkeit des Cloudbusters hat...
Dieses Video entstand bei der ersten Operation und dokumentiert den Durchbruch, den Moment wo sich die seit Jahren verstaute Energie zwischen Himmel und Erde entlädt. Das Wetterleuchten dauerte die ganze Nacht, trat jedoch ausschließlich direkt über dem Cloudbuster auf. Am nächsten Morgen fanden sie das Gerät auf der Seite liegend. Eine entfachte Sturmböe hatte es umgeworfen.



Ausblick

Djanan – wie Madjid seinen Paradiesgarten getauft haben – geht nun bald ins siebte Jahr. Das Klima in der Region ist seit der ersten Operation 2005 stabil. Es regnet ausreichend, die Stauseen sind gefüllt, der Grundwasserspiegel hat 30 Meter gutgemacht. Der Preis für Wüstrüffel ist von 80 auf 8 € das Kilo gefallen. Die Menschen in der Region danken Allah – und das ist auch gut so. So kann Madjid in Ruhe arbeiten.

Bisher war Djanan ein privates Projekt. 2011 soll ein neuer Zyklus starten und das Projekt soll sich nach außen öffnen. Der Welt zeigen was möglich ist – und interessierte Menschen lehren, wie man es macht.

Dazu wurde auf dem Gelände ein zweites Gebäude errichtet, dass als Scheune für Gerätschaften aber auch als erste Unterkunft für Gäste dienen soll. Die Außenmauern stehen, Dach und Innenausbau sind in Auftrag gegeben. Das wird das letzte konventionelle Gebäude auf dem Gelände werden. Im Laufe des Jahres 2010 sollen aus Sandsäcken in „dust-bag“-Kuppelbauweise Apartments dazukommen. Ein erster Schritt hin auch zu einer ganzheitlichen Antwort auf die Frage, wie wir in Zukunft leben werden. Nachhaltigkeit, Einfachheit, Naturnähe und Effizienz auf allen Ebenen.

Djanan bekommt einen Hektar Weinreben. Den Gemüseanbau hat Madjid in der vergangenen Saison zurückgefahren zugunsten der Bäume. Sie sind pflegeleichter und bringen einen dem Ziel eines eigenen, stabilen Mikroklimas näher als der Ackerbau.

Auch das Flüchtlingsthema tritt nun langsam in den Vordergrund - nicht nur in Form von „Harragas“, die immer mal wieder für ein paar Tage oder Wochen Arbeit auf Madjids Feldern finden.

Mitarbeiter aus der Umgebung. In diesem Jahr waren es 4 Tonnen die gelegt wurden. 40 Tonnen wurden geerntet.